6

C~~Hs~~ 116
1884
26

Yoricks empfindsame Reise durch Frankreich und Italien.

Fünfter Band.

Mariens Briefe nebst Nachricht von ihrem Tode.

Aus dem Englischen.

H. S. C. BIBLIOTHEK COBURG

Weißenfels,
bei Friedrich Severin. 1791.

Coburger
Landes
Bücherei

Mariens Briefe

nebst

Nachricht von ihrem Tode.

Aus dem Englischen.

Nachtrag

zu

Yoricks empfindsamen Reise.

Weißenfels,

bei Friedrich Severin. 1791.

Coburger
Landes=
Bibliothek

Vorrede des Uebersezzers.

Yoricks Schatten wird es mir verzeihen, daß ich seiner empfindsamen Reise noch einen fünften Band in unsrer Sprache nachtrage; und gern hoff' ich, werden es meine Leser entschuldigen, daß ich ihnen unter dieser Rubrik, gegenwärtige Reihe von Briefen mittheile.

Unter Yoricks Lesern, und deren sind gewiß keine kleine Anzahl, waren

 zuver-

zuverläßig wenige, in denen er nicht eine mitleidige Empfindung für die unglükliche, schwermüthige Mari erwekte. Was er von ihr sowohl im Tristram Shandy als in seiner Reise sagt, zieht unverdorbnes Gefühl an sie, und nun kommt es blos darauf an, ob die gegenwärtigen Briefe, oder das, was Maria selbst in denselben von sich sagt, eben so sehr für sie einnehmen wird.

Daß dies mir so schien, und zum vorzüglichen Beweggrunde diente, ihnen in unsrer Sprache diesen Titel zu geben, da sie im Grunde nur Ergän-

zung ihrer eignen Geschichte sind, ist freilich nicht Beweis genung, daß das auch den Lesern so scheinen muß, da dies eine Angelegenheit des Gefühls ist, welches, leidend und verhaltend, sich in zahllosen Graden und Nüancen äussert, die oft blos vom örtlichen oder körperlichen Verhältniß allein abhängen.

Ich glaubte indessen, daß die Besizzer von Yoricks Reise, wenigstens zum Theil, diese Ergänzung der Geschichte Mariens würden besizzen wollen und daher nahm ich einen zweiten Grund, ihr gleiches äussere Gewand und gleichen

Titel zu geben, und einen Nachtrag mit dem Ganzen zu verweben. Ob das Publikum aber diese Gründe auch für vollwichtig anerkennen wird, mag die Folge entscheiden.

Vorbericht
des
Englischen Herausgebers.

Mitten im Sommer des Jahrs 1788 entschloß ich mich zu einer Reise nach Italien, theils die Neugierde zu befriedigen, die jeder, in der klaßischen Litteratur Unbewanderte, fühlen muß, ein Land zu besuchen, welches einst die Welt beherrschte, und

mehr noch, den Tod eines geliebten Bruders zu rächen, der durch gedungene Meuchelmörder das Opfer der Rachsucht eines Römischen Großen worden war. Da ich in Rom anlangte, hört' ich, daß der Gegenstand meiner Rache todt war; demohngeachtet blieb ich lange da, um meiner Neugierde zu genügen, und erst gegen Ausgang des Herbstes trat ich meine Rükreise an. Ich gieng durch die Provinz Bourbonnois, und da ich bei meiner Ankunft in Moulins sehr müde war, beschloß ich, zwei oder drei Tage daselbst zu bleiben. Zufällig hatt' ich die empfindsame Reise von Sterne bei mir; und aus langer Weile fieng ich den ersten Abend meines Aufenthalts in Moulins an, sie wieder durchzulesen.

Der Wirth trat eben mit dem Abendessen herein, als ich zu der so rührenden Geschichte der Maria gekommen war. Ich bat ihn, sich mit an den Tisch zu sezzen, und mit mir zu speisen. Nachdem wir abgegessen hatten, und eine Flasche guter Burgunder uns gesprächiger machte, fragt' ich nach diesem unglüklichen Mädchen: —

„Leider! mein Herr," erwiederte der Wirth, "ist sie schon viele Jahre todt; doch ist ihre Geschichte bei jedermann noch in frischem Andenken. Ich war noch ein junger Mensch, da sie der Stolz und die Zierde von Moulins war. Ach, mein Herr, Schade, daß Sie sie nicht gesehen haben! — Es würde ihr eignes Herz gut gemacht haben, wenn sie hätten sehen sollen, mit welcher Miene sie den Armen und

Unglüklichen tröstete und erquikte — Ach, es war ein reizendes gutes Mädchen!“

Als er eine Zeitlang in diesem Tone fortgefahren war, sezte er hinzu: „ihre vertrauteste Freundin sey noch am Leben; — ihr Name sey Annette.“ Ich äusserte Verlangen, ihre Bekanntschaft zu machen, weil ich begierig war, noch genauere Nachricht zu erfahren, als in der empfindsamen Reise enthalten ist und mein Wirth mir eben gegeben hatte. Nach einer sehr kurzen Pause erwiederte er, „er glaube mir einen Zutritt bei ihrer Freundin verschaffen zu können.“

Dies that er denn am andern Tage und ich machte folglich dem Mädchen meine Aufwartung. Ich fand sie sehr liebenswürdig,

des Vertrauens einer Freundin, wie Maria, vollkommen werth, und nicht im geringsten zurükhaltend.

Sie bezeigte sich gegen mich so gefällig, daß sie mich gegenwärtige Briefe, die sie von Maria erhalten hatte, lesen ließ, und mir erlaubte sie zu übersezzen; und zu dem Behuf theilte sie mir auch noch andere Nachrichten mit, die ich diesen Briefen beigefügt habe.

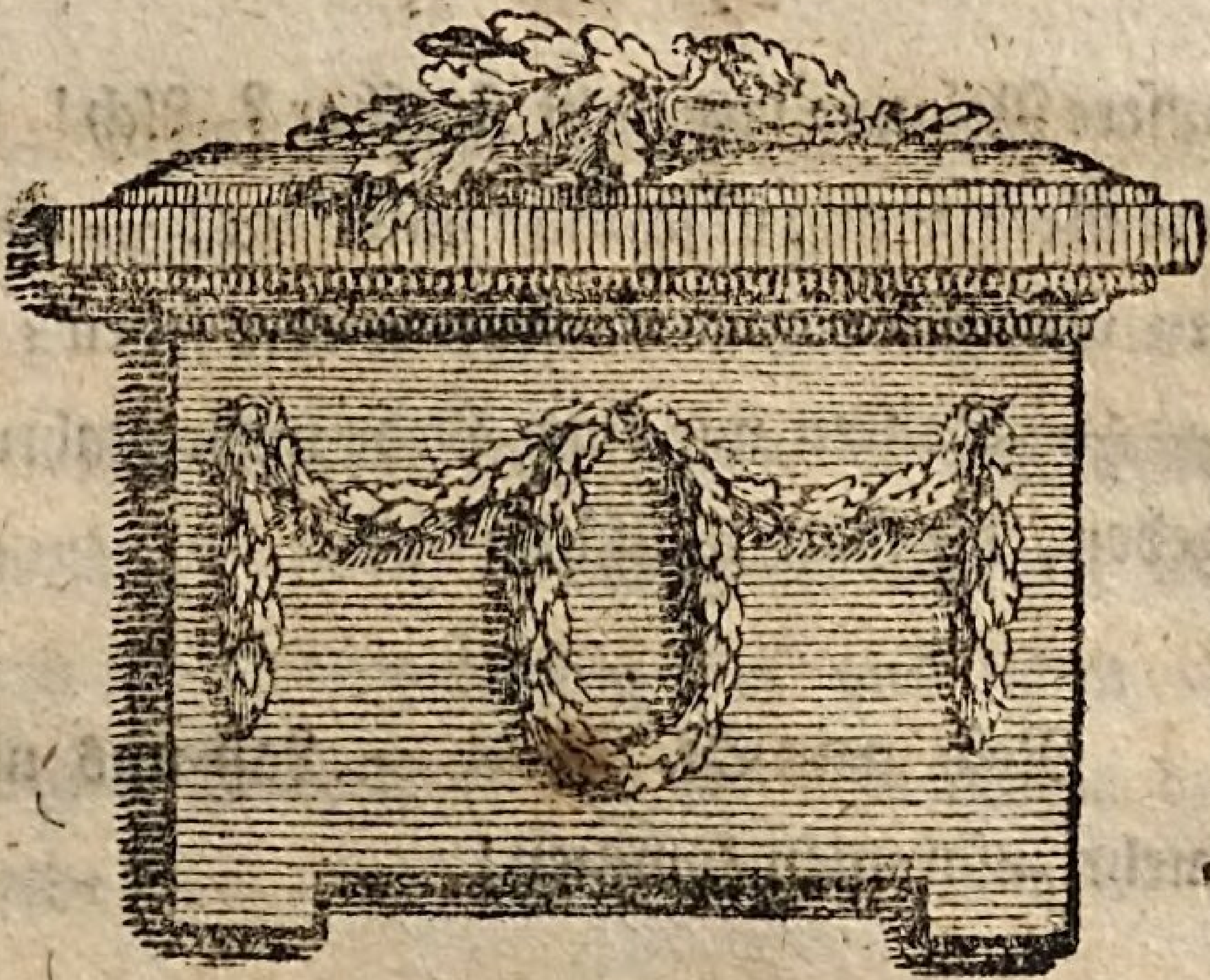
Ich mache sie der Welt bekannt — und wünsche aufrichtig, daß, wenn der Kritiker daran etwas zu tadeln finden sollte, es eher die fehlerhafte Uebersezzung, als die Abfassung der Briefe selbst treffen möge. — Das wird er beiläufig, hoff' ich, nicht vergessen, daß in

Brie-

Briefen an unsere vertraute Freunde, Genauigkeit und Schönheit des Ausdruks nicht so sehr abgewogen sind, als in Werken, die ausdrüklich zu dem Behuf geschrieben sind, um von jedermann gelesen zu werden.

Der Herausgeber.

Mariens Briefe.



Der erste Brief.

Maria an St. Flos.

St. Flos! — mein St. Flos! — ehemals glaubt' ich, daß ich Dich jezt, wo nicht mit mehr Zärtlichkeit, doch gewiß mit mehr Zuversicht und Ruhe würde m e i n nennen dürfen; denn war es möglich, aufrichtiger zu lieben, als ich liebe? — und dennoch, ist

unsere Neigung jezt nicht strafbar? Ach! unsere Verbindung ist sie nicht untersagt! — Sollten wir also einander immer wieder sehen? — — — Sollten wir einer Liebe mehr Nahrung geben, die Gott mißfällig ist?

Nein mein St. Flos! — Laß uns nicht mehr zusammen kommen!

Der Priester untersagt uns unsre Vereinigung; er kündigt uns die Rache der Kirche an — — — er drohet uns mit ewigem Verderben, wenn wir seinen Vorschriften entgegen handeln.

Ach! St. Flos, das sind harte Worte! — Vielleicht ist er zu grausam! — Vielleicht kann er unrecht geurtheilt haben! Aber ziemt es uns, das Gegentheil von dem zu thun was er uns befiehlt? Ist er nicht über uns gesezt, unser Verhalten zu leiten? und sollen wir ihm

daher

daher nicht gehorchen, auch selbst wenn er unrecht hätte?

Und sollt' er recht haben — Ach denke, St. Flos, welch' einen Fluch würden wir durch unsern Ungehorsam auf uns laden — Ewiges Verderben! — — Die Rache der Kirche! — — Schreklich!

St. Flos, — laß uns einander nicht wieder sehen! Wir können ja einander schreiben, uns nach einander erkundigen; das ist uns nicht verbothen! — Wir können auch an einander denken! Der Allmächtige wird nicht über uns zürnen, wenn das Andenken an vergangene Szenen uns Seufzer auspreßt, die um so schmerzhafter seyn müssen, je gewisser es ist, daß sie nun auf immer vorüber sind!

Leb wohl, St. Flos! — Ach! leb wohl!

Schreib' mein gegenwärtiges Betragen nicht der Abnahme meiner Liebe zu: die stummen Seufzer meines kämpfenden Herzens, die heimlichen Thränen würden Dich überzeugen, daß die Liebe Mariens noch ganz unverändert ist, — und — ewig dieselbe bleiben wird.

Maria.

Der

Der zweite Brief.

St. Flos an Maria.

Es kann, es kann nicht seyn, Maria — Wie? uns trennen? uns nicht wieder sehen? in dem Moment, der uns vereinigen sollte! Und warum? Weil der Priester unsre Vereinigung für unerlaubt erklärt? Du sagst, er kündige uns die Rache der Kirche an, drohe uns mit dem Zorn des Allmächtigen, wenn wir ihm nicht gehorchen wollten. Ach meine Geliebte! das kann er sehr leicht behaupten; aber hat er uns denn auch gesagt, warum der Allmächtige über uns zürnen wolle? und warum die Kirche uns ihre Rache ankündige? Ach nein! — nein! — Das kann er nicht. Er

kann es nicht behaupten, daß uns unsre Verbindung vermöge der Blutfreundschaft nach dem kanonischen Rechte verbothen sey; denn er weiß, wir sind nicht so nahe verwandt; und stimmt es mit unsern Begriffen von der vollkommnen Natur des Allmächtigen überein, wenn wir annehmen, daß er über unsre Verbindung zürnen werde? Keineswegs!

Was kann uns nun noch hinderlich seyn? Bedenke, Maria, was Du geschrieben hast: Du sagst: wir wollen uns trennen, und zwar auf immer! — Auf immer! — Welch ein viel umfassendes Wort! Und sind wir fähig, uns zu trennen, uns einander nicht wieder zu sehen?

Ach! Maria, Du weißt, wir beide sind Waisen; von Kindheit an waren wir einander theuer; wie oft, da wir noch nicht wußten, was Liebe war, haben wir gewünscht, daß nichts als der Tod uns trennen möge! —

Wenn Du so an meinem Arm hiengst, und mich mit thränenden Augen fragtest, wer in Zukunft Dein Beschüzzer seyn würde, wenn ich älter werden, und wenn ich durch Umstände von Dir entfernt werden sollte? In diesem Augenblikke, meine Maria, schwor ich, daß mich nichts von Dir trennen sollte; daß ich Dein Beschüzzer seyn wollte. Dann hörte Deine Besorgniß auf, und Ruh' und Friede kehrte in Dein Herz zurük. Und hab' ich meinen Schwur gebrochen? Hab' ich mich von Dir getrennt? Und Du willst jezt veranlassen — was Du damals so sehr besorgtest und befürchtetest? — Du willst Dich von mir trennen, und auf immer! Ich wiederhol' es nochmals: überlege wohl, was in diesen zwei Worten enthalten ist; auf immer!

Ach, Maria, wir wollen uns nicht trennen — gieb meinen Bitten nach — sey die Meinige!

Ich werde Dich sehen, und aus deinem eigenen Munde den lezten Entschluß hören, ach! wär' er doch nach dem Wunsche Deines

St. Flos.

Der dritte Brief.

Maria an St. Flos.

St. Flos! Warum wagtest Du mich zu sehen? Warum handeltest Du meinem Rath entgegen? Du hast meine Gedanken, meine Vorsäzze gewaltig zerrüttet; Du hast einen Sturm in meinem Herzen erregt, der sich nicht wieder legen will; Du hast mir die wenige Kraft, womit ich mich bisher und auch noch in Zukunft zu wafnen suchte, vollends geraubt.

Ich bin unzufrieden mit Dir, ich bin unwillig auf Dich. — Ach, vergieb mir, mein St. Flos! ich bin nicht unwillig, ich bin nicht unzufrieden. Aber wahrlich, wiedersehen darfst Du mich nicht! Was könnte deine Absicht seyn?

Unsere Vereinigung ist uns auf immer verbothen. Ach, nein! nicht auf immer — — Wir werden einst wieder vereinigt werden, wo keine menschliche Macht im Stande seyn wird, unsere Glükseligkeit zu unterbrechen. Laß uns dieser süssen Hofnung leben; gewiß süß! Sie ist mein einziger Trost, sie lindert meinen Kummer — möchte sie doch auch den Deinigen lindern!

Du überraschtest mich auf meiner Abendpromenade in das Gehölz jenseit der Pläne: da war es, St. Flos, wo wir in glüklichern Tagen gewöhnlich zusammen kamen, und unter der ehrwürdigen Eiche einander Gelübde ewiger Standhaftigkeit wechselten.

Wirst Du das vergessen?

Jezt wandelt' ich unter der nehmlichen Eiche, „es war ein thauiger Abend" um an das Vergangene und an St. Flos zu denken.

Eben wollt' ich ins Gehölz gehen; da kamst Du hinter den Fichten plözlich hervor, und

und in dem Augenblik warst Du zu meinen Füßen. Die unvermuthete Ueberraschung raubte mir alle Besinnungskraft; Du sahst es, und wolltest mir ein Versprechen ablokken, mich mit Dir in einer entfernten Stadt heimlich zu verbinden. Ich glaub', ich schlug es aus: und wenn ich das that, so kann Dich das überzeugen, daß ich nie, nie die Deinige werden kann! Ich hab' ein feierliches Gelübde vor dem Bilde der heiligen Jungfrau abgelegt; sag' also, St. Flos, wär' es recht, wenn ich es wieder brechen wollte? — Oder könnten wir in einer Verbindung glüklich seyn, die sich auf einen Bruch des feierlichsten Eides gründete? Ach, nein, mein Geliebter! unmöglich! Laß uns also oft an einander denken, aber laß uns einander nie wieder sehen!

Maria.

Der vierte Brief.

St. Flos an Maria.

Hab' ich recht gelesen? Wär' es möglich? Ein feierliches Gelübde abgelegt, vor dem Bilde der Jungfrau Maria, nie die Meinige zu werden? Ja, es ist wahr, nur zu wahr! Mein Gesicht täuscht mich nicht; es überzeugt mich, es bringt mich fast zum Wahnsinn! Wie tief hast Du mich verwundet, Maria! Welch einen schreklichen Dolch hast Du mir ins Herz gestoßen! Ich will Deinen Brief noch einmal lesen, vielleicht hab' ich Dich nicht verstanden.

O wie hat sichs mit St. Flos geändert! Es war eine Zeit, wo seine Worte Ruhe und

Glükseligkeit in Mariens Seele brachten; wo er ihr Tröster, der Stiller ihres Kummers war — und jezt zerrüttet er ihre Ideen, raubt ihr den Muth, erregt Sturm in ihrem Herzen.

Ach, Maria, was für Worte! Und das Gelübde vor dem Bilde der heiligen Jungfrau Maria — wie schreklich! Ach, wiederruf' es Maria! Sey mitleidig, und sey die Meinige!

Und doch, thu' es nicht: ein so feierliches Gelübde zu brechen — — ach, es ist zu, zu schreklich!

Was bleibt nun für St. Flos übrig? Elend und Jammer; aus der menschlichen Gesellschaft verbannt zu seyn; in der weiten Schöpfung, gleich Cain, umher zu irren, und nirgends Ruh und Rast für seine Seele zu finden!

den! Ich gehe, Maria; ich fliehe mein Vaterland — Dich — auf immer!

Ich werde jenes angenehme Gehölz, wo wir einander so oft tausend Versicherungen einer immerwährenden Beständigkeit zusagten, und den Himmel zum Zeugen der Aufrichtigkeit unsrer Versicherungen anriefen, nie wieder sehen! Ich werde meine Maria nicht mehr an stillen Abenden, wenn das Firmament mit Myriaden Sternen besäet ist, bei des Mondes hellen Silberstralen auf den Berggipfel führen, und von dem ländlichen Sizze die weite, durch kein Menschengeräusch unterbrochne Szene der Natur betrachten; nicht mehr, indem der sanft säuselnde Zephir um ihren bloßen Busen fächelt, jene ehemals so oft gethanen Schwüre und Betheurungen wiederholen. Solche Szenen, solche Tage sind vorüber; und auf sie folgt ewige Trennung, Jammer, Elend und Verzweiflung.

Ich

Ich geh' also, eile von Moulins fort; wohin, weiß ich nicht — wohin es sey! Wenn nur so bald als möglich die grausamen Quaalen das Herz brechen

Deines

St. Flos.

Der fünfte Brief.

Maria an St. Flos.

Was hast Du geschrieben! Du willst Dich von Deinen Freunden entfernen? Dein Vaterland auf immer verlassen?

Halt ein, St. Flos! ich befehl' es Dir, ich bitte Dich. Ich wiederrufe mein Gelübde, ich acht' es nicht, ich will die Deinige seyn! — Ich bin außer mir! — ich weiß nicht, was ich sage!

Nach einigen Stunden.

Ich habe mich erhohlt und bin nun etwas ruhiger; ich habe Gott um Beistand bei meinen

nen zerrütteten Sinnen angefleht, und um Stärkung gebethen. Meine Bitte ist mir gewährt worden; ich fühle mich ruhiger. Ach, St. Flos, und wo willst Du hin? Wo soll Dich Dein Weg hinführen? Sollen wir nicht länger hier bei einander wohnen? Ach, wie grausam ist unser Schiksal! Und doch jezt, da mein Puls nicht mehr so heftig schlägt, will ich Deine Abreise nicht hindern. Es ist vielleicht der Klugheit gemäß, daß Du gehst; fremde Gegenstände werden Deinen Kummer mildern, werden Dir mehr Kraft geben, die Leiden einer strafenden Hand zu ertragen, werden vielleicht, — doch ich will den Gedanken nicht niederschreiben; denn gewiß, mein St. Flos, ich wäre eine Nichtswürdige, wenn ich glaubte, daß Du mich jemals vergessen könntest.

Ich will mein mattes Herz mit dem Bewußtseyn zu stärken suchen, daß uns überall

eine Sonne bescheint, wenn auch eine weite Wasserwelt uns trennen sollte. — Aber alle Bemühung, alle Anstrengung ist fruchtlos; es will — will nicht gelingen

Deiner

Maria.

Der

Der sechste Brief.

Maria an St. Flos.

Ach, St. Flos, ich schaudere vor dem Gedanken! Ich höre, du willst Kriegsdienste nehmen, bist im Begrif, sogleich gegen die Feinde des Vaterlandes zu gehn.

Ueberleg' es wohl! „der Soldatenstand“ ist ein edler, ein ehrenvoller Stand; nur müssen vernünftige Bewegungsgründe die Wahl bestimmen, und die Vaterlandsliebe hat ihren Grund nicht in der Verzweiflung, nicht in dem Vorsaz, nicht in dem Wunsch sein Leben durch die Gefahren des Kriegs, oder im Getümmel der Schlacht zu verkürzen.

Dann hört er auf, ehrenvoll zu seyn; es ist Selbstmord! St. Flos, mein geliebter St. Flos, ich glaube wohl eher einen Abscheu vor dem Soldatenleben bei Dir bemerkt zu haben; ich erinnre mich, daß Du einmal äußertest, unter einer unumschränkten Regierung, wie die unsrige, sey der Soldatenstand kein ehrenvoller Stand; denn da alles ganz unbedingt auf dem Monarchen beruhe, von ihm jede Ehrenstelle abhänge, so könnten die Freiheitsliebe, und das wahre Interesse des Unterthanen, oder die natürlichen Rechte des Menschen nicht damit bestehen.

Das waren Deine Gedanken. — Urtheile also, ob ich unrecht habe, daß ich den Bewegungsgrund Deiner Wahl in der Verzweiflung suche.

Mein St. Flos, Du glaubst vielleicht, weil ich so kaltblütig vernünftle, daß sich der

Sturm meines Herzens gelegt habe; ach, wie irrst Du Dich! Die grausame Nothwendigkeit, die uns auf immer trennen soll, die den Geliebten meines Herzens aus seinem Geburtsorte, aus seinem Vaterlande verbannt, sollt' ich die vergessen können? Oder soll mein Herz, wenn ich dran denke, nicht von Kummer aufschwellen? — O nur zu sehr!

Aber es hat dem Allregierer der Schiksale gefallen, mich zu stärken. Ich knie oft vor ihm nieder, und bitt' ihn demüthig um Ergebung in seinen Willen; und mein Gebeth ist nicht vergeblich. Thu' es auch, St. Flos; beth' auch zu ihm!

Glaube mir, Du würdest ihm mißfallen, wenn Du in der Verzweiflung den Schlünden der feindlichen Kanonen und Schwerdtern Troz biethen, und Dich ihnen unüberlegt und unberufen blosstellen wolltest.

Doch solltest Du auch durch meine Gründe nicht überzeugt werden, so wirst Du mir doch meine Bitte nicht versagen; und wenn Maria ihren St. Flos fleht, in seinem Vaterlande zu bleiben, wird er es ihr abschlagen können?

Der siebente Brief.

St. Flos an Maria.

Und warum soll ich nicht Kriegsdienste nehmen? Warum, Maria, soll ich nicht den Feinden meines Vaterlandes entgegen gehen? Weil dieser Entschluß eine Folge der Verzweiflung ist? Das ist Dein Grund dagegen. Allein ich bin des Lebens müde; alles, was mir mein Leben wünschenswerth macht, wird mir versagt, nur durch den Tod kann ich glüklich seyn.

Du nennst meinen Entschluß Selbstmord! Ich sage nein. Die lezte Handlung meines Lebens sollte noch nüzlich seyn, und daher wollt' ich sie dem Vaterlande widmen. Sey

auch die Folge für mich unglüklich; ich weiß, daß im Kriege die Gefahr unendlich die Sicherheit des Lebens überwiegt; allein vielleicht eben das gereicht zu meiner Beruhigung.

—

Aber kennen denn andere, die den Soldatenstand wählen, die Gefahren des Kriegs nicht eben so gut, als ich? Der einzige Unterschied zwischen uns ist, daß ihre Wahl aus Ruhm- und Ehrbegierde, die meinige aus Ueberdruß des Lebens, aus Verzweiflung herrührt!

Und warum, Maria, warum willst Du diesen Entschluß hindern? Es ist fest beschlossen, daß wir einander nie wieder sehen wollen! Ohne Dich kann ich nicht anders, als unglüklich seyn; und doch sollen nicht mehr meine Lippen jenen Zauberbecher des Vergnügens berühren. Warum willst Du mir denn ein elendes Leben wünschen? Nur der Tod

kann

kann mein Glük befördern und Maria sollte sich darüber freuen.

Ach, meine Geliebte, ich wiederhol' es noch einmahl: sollen wir uns wirklich auf immer trennen? Soll St. Flos, der Dich so über alles liebt, nicht mehr auf jeden Blik, auf jedes Wort seiner Maria aufmerksam seyn? Soll ihr Haupt nicht mehr an seinem Busen ruhen? soll sie nicht mehr hören, wie er ihrem Herzen Beruhigung zuspricht? Sind diese Scenen auf immer vorüber?

Ach! ach! sie sind auf immer vorüber, sie werden nie wieder kommen — — Maria und St. Flos sind auf immer getrennt!

Also keine andere Wahl — — Nur der Tod kann jezt dem Kummer ein Ziel sezzen

Deines

St. Flos.

Der achte Brief.

Maria an St. Flos.

Es war eine Zeit, wenn Maria einen Wunsch nur von ferne äußerte, so stand St. Flos keinen Augenblik an, ihn zu erfüllen. Du hast meine Gründe zu bestreiten gesucht, und vielleicht hast Du recht. Du hättest aber doch in der That nicht so strenge seyn, und meinen Bitten einigermaßen nachgeben sollen — denn ich hatte es vorher gethau. Deine Spizfindigkeit benimmt mir meine Besorgnisse für dein Leben auf keinen Fall; Du kannst mich nicht überzeugen, daß Dir das feindliche Schwerdt unschädlich seyn könne. Ach, nein! nein!

Im

Im Geiste seh' ich Dich im wilden Getümmel; Verwüstung verbreitet ihre Schrekken rings um Dich her; ich sehe das gezükte Schwerdt über dem Haupte meines St. Flos — Es trift ihn! — Er sinkt zu Boden! — Sein Blut fließt stromweise auf die Erde! — Sein Athem entflieht! — Er stirbt!

Allmächtiger Gott, schone, schone meiner! Wie Feuer brennt es in meinem Gehirn, ich bin ganz ausser mir.

Der neunte Brief.

St. Flos an Maria.

Maria, warum peinigest Du Dich selbst auf eine so grausame Art? — — — Das Loos ist geworfen. — — — Beschäftige Deine Einbildungskraft nicht mit den Gefahren, denen ich ausgesezt werden kann; bilde Dir ein, ich sey in einem Kloster, wo ich den Rest meiner Tage mit Gebeth und Bußübungen zubringe.

Ach, meine theure, meine ewig geliebte Maria, ich soll auf immer von Dir Abschied nehmen? Jezt will ich Dir das lezte Lebewohl

wohl sagen, aber wo soll ich hinlänglichen Muth dazu hernehmen? —

Ach, meine Thränen fließen, so sehr ich mich auch anstrenge, sie zurük zu halten.

Leb' wohl, leb' wohl, meine unvergeßliche Geliebte! — — — Denk' an Deinen unglüklichen St. Flos. — — Wenn Dein Gebeth Morgens und Abends zu Gott emporsteigt, so schließ' ihn mit ein — und — — — Leb' wohl, auf ewig!

St. Flos.

Der

Der zehnte Brief.

Maria an St. Flos.

Dein Entschluß ist also unumstößlich; die Thränen, die Bitten Deiner Maria sind fruchtlos; Du bist unbeweglich. So gehe denn, weil Du gehen willst — — — Gehe, das Gebeth Deiner Maria begleitet Dich! Sie liegt jezt auf ihren Knien, und bethet mit aufgehobenen Händen zu Gott dem Allmächtigen, ihren St. Flos mitten im Getümmel der Schlacht unbeschädigt zu erhalten — — den Arm kraftlos zu machen, der ihn verwunden will — — das auf ihn gezükte Schwerdt abzuwenden — — ihn zu beschüzzen, vor jeder Noth, jeder Gefahr, die sich ihm naht!

Der eilfte Brief.

Maria an St. Flos.

St. Flos, das Veilchen duftet noch eben so lieblich, die Lilie verbreitet ihre starken Wohlgerüche noch eben so sehr, als in jenen glüklichem Tagen — — aber der liebliche Duft des Veilchen, und der starke Wohlgeruch der Lilie ist nicht mehr für mich.

Ich sehe den Rosenstok, nicht um seine Schönheit zu empfinden, sondern Betrachtungen darüber anzustellen — — Ich sehe die Knospen und die unzähligen Dornen, die sie umgeben — — Ich vergleiche ihn mit dem menschlichen Leben: die Knospen sind die Tage der Glükseligkeit, die wir genießen; die Dornen, die Tage des Elends; und ach, in

welchem geringen Verhältnisse stehen die ersten mit den leztern!

St. Flos, ich würde Dich nur noch schwermüthiger machen, wenn ich Deiner Seele Trost zusprechen wollte: ich würde mich mit Dir von der künftigen Glükseligkeit unterhalten, wenn ich könnte; aber ach! ein Herz, das unter der Last seines eignen Kummers erliegt, ist unmöglich fähig, ein andres zu trösten.

— — Maria.

Der

Der zwölfte Brief.

Maria an St. Flos.

St. Flos, trügt mich meine Muthmaßung nicht, und beharrtest Du bei Deinem Vorsazze, so bist Du jezt auf dem ofnen Meere, auf dem Ozean, weit von Deinem Vaterlande, und ach! noch weiter von Deiner Maria. Der Gedanke an Ungewitter, Stürme und Schifbrüche ist meiner Seele beinahe eben so schreklich, als die Gefahren der Schlacht.

Geliebter meines Herzens, obgleich der — fast hätt' ich gesagt unmenschliche Priester unsre Vereinigung verbothen hat, ob er gleich zwischen uns eine unübersteigliche Kluft gesezt hat, soll deswegen nicht Deine Glükseligkeit der Hauptwunsch meines Herzens seyn? Soll

nicht jedes Gebeth, das aus meinem Herzen zum Himmel emporsteigt, mit Wünschen für Dein Leben begleitet seyn? Eben jezt hab' ich den Allmächtigen angerufen, daß er verhüte, daß aus der Tiefe des Meeres wüthende Wellen emporsteigen; daß er den tobenden Sturm besänftige, den Schrekken des Ungewitters wehre; und Dich unverlezt an den Küsten Westindiens landen lasse.

Doch, was hab' ich gethan? Ich habe zu Gott gebethet, Dich vor den Gefahren des Meeres zu beschüzzen, daß Du den Schrekken des verwüstenden Krieges ausgesezt seyn mögest!

St. Flos! wenn es beschlossen ist, daß Du umkommen sollst, so wär' es besser für Dich, schuldlos unter den tobenden Wellen begraben zu werden, als daß Du in der Schlacht fielest mit dem Blute eines erschlagenen Feindes beflekt.

Der

Der Allmächtige nehme Dich in seinen Schuz; alle seine Rathschlüsse sind gut, und mit dieser Zuversicht wollen wir unsere Herzen ihm unterwerfen.

Nicht so, mein St. Flos? — Oder soll ich dawider murren? — Leb' wohl, mein Geliebter! — — Ich werd' es doch von Dir erfahren, wenn Du an Deiner Bestimmung angelangt bist? — Bis dahin will ich das Schreiben versparen, weil ich besorge, daß meine Briefe Dich nicht treffen werden.

Maria.

Der dreizehnte Brief.

Maria an St. Flos.

Eins — — — zwei — — — drei lange Monathe, und noch keine Nachricht, keine Zeile von Dir!

Was, St. Flos, was soll ich davon denken? Ist Dir ein Unglük begegnet? Das verhüte der allmächtige Gott!

Daß Du nicht an mich denken — mich vergessen haben solltest — diesen Gedanken kann ich unmöglich aufkommen lassen. Laß mich nicht länger in dieser qualvollen Ungewißheit; gieb mir sobald als möglich Nachricht. Ich habe die Bestimmung Deines Regiments erfahren — Sogleich übersend' ich

Dir

Dir diesen kurzen Brief. Sobald Du ihn erhältst, wirst Du hoffentlich den traurigen Zustand meiner Seele daraus ersehen, und den Kummer meines kämpfenden Herzens mildern.

Maria.

Der vierzehnte Brief.

Maria an St. Flos.

Noch ein langer zögernder Monath ist verflossen, und ich habe immer noch nichts von Dir erfahren. Wenn Du diesen Brief erhältst, so befehl' ich Dir zu schreiben, St. Flos — Ich befehl' es Dir? — O nein! — Ich bitte Dich, mir meine ängstlichen Besorgnisse zu mildern. In meinem Kopfe tobts heftig; mein Herz ist oft so gepreßt, daß ich mich bereits unter die Schatten des Todes versezt zu seyn glaube. Ich sinke zu Boden, ohnmächtig und unvermögend, die Last des Lebens ferner zu ertragen — Ein Thränenstrom ist mir dann Linderung, und ich fühle mich leich-

ter. St. Flos, tausend verschiedene Gedanken der Ursache Deines Stillschweigens durchkreuzen mich, und vielleicht ist keine davon die wahre.

Wenn Du nicht aufgehört hast mich zu lieben, so habe Mitleiden mit meinem Zustande und erleichtere mir das Schrekliche desselben.

Maria.

Der funfzehnte Brief.

Maria an St. Flos.

Ungewißheit — schrekliche Folter der Seele! — wie qualvoll sind deine Empfindungen! St. Flos, hast Du sie je empfunden? — Ach! nein — nein — unmöglich! — Sonst würdest Du Mitleiden haben, und mich davon befreien.

Maria.

Der sechzehnte Brief.

Maria an St. Flos.

Ein Strahl von Hofnung durchschimmert meine Seele; augenbliklich verschwindet er wieder, und überläßt mich hofnungsloser Verzweiflung. Alles ist schwarz um mich her, schwarz und schreklich. St. Flos, — gute Nacht! — Ich will Deine Ruhe nicht länger stöhren — Du kannst Ruhe vielleicht geniessen, wenn auch ich ihres Genusses unfähig bin.

Maria.

Der siebzehnte Brief.

Maria an St. Flos.

Das Phantom ist verschwunden! Es wollte mich überreden, St. Flos, daß Du treulos und unbeständig wärest. Ich wollt' es nicht glauben, und erwiederte: Du hättest so oft und so feierlich angelobt — und Gelübde dürften nicht gebrochen werden. St. Flos, hatt' ich nicht recht?

Maria.

Der achtzehnte Brief.

Maria an St. Flos.

Ich schreibe — doch warum schreib' ich? — Ich denk' an Dich St. Flos. Dich hat Dein Gedächtniß verlassen; ich schreib' also und erinnere Dich daran, daß es eine Person giebt, die Maria heißt; und daß — Doch still! der Sturm legt sich, und ich darf kein Geräusch in das erfrischende Lüftchen machen, um die allgemeine Ruhe von außen nicht zu stöhren — Im innern, ach! da tobt der Sturm noch heftig!

Maria.

Der neunzehnte Brief.

Maria an St. Flos.

Die weite Wasserwelt trennt uns — — eine starke Woge hat St. Flos weit von Maria weggeführt — — Er hat sein Vaterland verändert und — auch seine Denkungsart! Nicht so, St. Flos?

Maria.

Der zwanzigste Brief.

(Einige Monathe nach Uebersendung des 15ten bis 19ten Briefes.)

Maria an St. Flos.

Ungehört und unbeachtet erfüllt die Nachtigall die säuselnde Luft mit ihren Klagetönen. Maria klagt St. Flos ihre Leiden, aber er hört sie nicht, er achtet sie nicht! Nun ist kein Zweifel mehr!

Konnte eine so kurze Abwesenheit meinen St. Flos so sehr verändern? Konnt' er mich so bald vergessen? Falscher! — Undankbarer! — Meineidiger! — Was hab' ich gesagt? — Ich muß es noch einmahl lesen — Ach! mein Gedächtniß ist mir sehr untreu —

ich

ich vergesse alles — nein — nicht alles — Aber was hilft es!

Abwesenheit — was hast Du für Kraft — du vertilgst das Andenken an Eidschwüre — du zerreißt das Band der Liebe — Du versenkst das Gelübde der Beständigkeit in Lethe's Strom! — Bringt Abwesenheit nicht diese Wirkungen hervor, mein St. Flos? Und doch, warum hat sie nicht auch auf mich diesen Einfluß gehabt? — Warum hat sie nicht auch St. Flos aus meinem Gedächtnisse vertilgen können? Ach! — Aber warum will ich in diesem Tone fortfahren? — —

Genung! Maria wird nicht mehr von St. Flos geliebt! Ob St. Flos noch von Maria geliebt wird, bedarf keiner Untersuchung.

Was St. Flos ist? o Abwesenheit, laß mich das vergessen — — Was er war? ach! das komme nie aus meinem Herzen! — — Daß er treulos, unbeständig, meineidig ist: ach, daran laß mich niemals denken! daß

er

er Maria zärtlich, innig und herzlich liebte: daran erinnere mich mein Gedächtniß bis an meinen lezten Pulsschlag.

Auf jeden Fall werd' ich Morgens und Abends für sein Glük bethen; und ob ich gleich nun auf immer von ihm getrennt bin, so sollen doch in meinen Himmelansteigenden Gebethen die Namen St. Flos und Maria immer vereinigt seyn.

Der ein und zwanzigste Brief.

Maria an St. Flos.

Dies ist der lezte Brief, den Du von mir erhältst — Es ist beschlossen — Ich muß auf immer von Dir Abschied nehmen! — St. Flos, Du hast mich hintergangen; Du hast alle meine Erwartung eines eingebildeten Glüks getäuscht; Du hast fast — doch ich will nicht klagen — ich will Dir keine Vorwürfe machen. — Ich hätte Dir tausend Dinge zu sagen; aber mein Kopf ist mir wüste — mein Gedächtniß verläßt mich ganz — Ich muß die Feder weglegen, und mich sammeln.

In der Mitternachtstunde überlaß' ich mich in der Einsamkeit gern meinen Betrachtungen. — Ungestöhrt durchwandl' ich das nahe Gehölz

hölz — Ich höre die Klagen der Nachtigall — keine Menschenstimme fällt mir dann lästig — Ich habe selbst bei meiner Sinnlosigkeit doch Freiheit zu denken.

Mein Gedächtniß verläßt mich ganz — Ich habe keine Erinnerungskraft mehr — Ich bin unstätt — Ich wandle umher und mein Fuß findet nirgens Ruh' und Rast — Mein Herz schlägt bisweilen so heftig, als wollt' es meine Brust zersprengen, und dann stokt es wieder ganz, und Kälte durchschaudert mich. Aber warum will ich klagen? — Ich wollte Dich nicht schwermüthig machen — obgleich vielleicht — —

Ich sagte, daß dies der lezte Brief seyn sollte, den Du von mir erhalten würdest! — Er wird es seyn — Maria wird St. Flos nicht mehr mit ihrem Kummer beschwerlich fallen. Es war eine Zeit, da er eilte, ihn zu lindern; es war eine Zeit — aber sie ist

vorüber! So sey es denn; glaube zuversichtlich, daß Maria Dein Glük nie stöhren wird; sie wird ihre Leiden der Mitternacht klagen — sie wird sie in sich selbst verschließen.

So lebe denn wohl! — Ach mein klopfendes Herz! — Leb' wohl, auf immer! — Denk' an mich, wie man an Etwas denkt, das einmahl war und nicht mehr ist — als befände ich mich nicht mehr unter den Bewohnern der Erde. Ich wünsche nicht mehr zu seyn! Wünsche, daß mir Gott in diesem Augenblikke die lastende Bürde des Lebens abnähme! — Wünsche, daß dieser Seufzer, der jezt meiner Brust entstöhnte, der lezte wäre! Leb' wohl, St. Flos! auf immer! — Ich empfehle Dich dem Schuz des Allmächtigen, und der heiligen Jungfrau — Maria wird Dich in ihrem Gebethe nie vergessen.

Noch einmahl — ach mein bebendes Herz! — Leb' wohl, auf immer!

— Maria.

Der zwei und zwanzigste Brief.

Maria an Annette.

Ich habe den Zorn des Allmächtigen gereizt, meine Annette; er hat mich mit Leiden heimgesucht, und es ist meine Pflicht, ihn zu versöhnen. Ich bin entschlossen, nach Rom zu walfahrten. Mein Vorsaz ist fest, ist unveränderlich. Gewährt mir der Himmel die Zurükkunft, so werd' ich der Liebe meiner Annette würdiger seyn; seh' ich aber die Gegend nicht wieder, wo ich einst glüklichere Tage durchlebte, so werd' ich sterben, der Gnade des Himmels vielleicht würdiger. Meine Annette, beklage Deine Freundin nicht; sie hat den Rest ihres Lebens Gott gewidmet: Er wird sie nicht verlassen.

Maria.

Der drei und zwanzigste Brief.

Maria an Annette.

Meine Annette, Du willst mir meinen Vorsaz ausreden — willst meinen Entschluß wankend machen, wenn Du mir die Gefahren vorstellst, denen ich mich aussezzen kann. Es ist vergebens: Ich bin Gott diese Aufopferung schuldig. Wird er, meine Freundin, seine schirmende Hand nicht auch über mich auf meiner Pilgrimschaft halten? Seine Barmherzigkeit ist grenzenlos, und an ihr hat der Monarch und der Bettler gleichen Antheil. Sollte denn die unglükliche Maria allein von ihr ausgeschlossen seyn? — Sollte dieser unschäzbare Balsam ihr allein versagt seyn? —

O nein, meine Annette; die Güte Gottes ist unendlich. Ich geh' also — gehe mit Zuversicht — Meine kleine Ziege wird mein einziger Gefährte seyn.

Leb wohl! — — — Dein wärmster freundschaftlicher Wunsch begleite

Deine

unglükliche

M a r i a.

Der vier und zwanzigste Brief.

Maria an Annette.

Annette, wir waren Freunde und Gespielinnen von Kindesbeinen an — — pflükten früh beim Morgenthau die Blumen der Flur — bestiegen die umliegenden Hügel — — oder irrten im nahen Walde umher.

Ach, Annette, in diesem Walde sah' ich zuerst — doch still — nichts mehr davon —

Annette, ich will Abschied von Dir nehmen — ich mache Anstalt zu einer langen Reise — Ich kann nirgends Ruh' und Rast finden — ich muß umher wandeln — Es ist mir die einzige Zerstreuung — die einzige Linderung — der einzige Balsam für mein von Leiden zerknirschtes Herz.

Maria.

Der fünf und zwanzigste Brief.

Maria an Annette.

Die erste Lerche früh Morgens war Zeuge meiner Abreise von Moulins — die ganze Natur hatte ein heiteres und friedliches Ansehn. Aber Friede war nicht in meiner Seele, und die angenehme Aussicht hatte für mich keinen Reiz.

Annette, was sind angenehme Scenen für ein Herz voll Kummer und Leiden?

Ich gieng den ganzen Tag. Die lezten Strahlen der Sonne berührten die Erde, und die Schatten der Nacht begannen herab zu steigen — — — Matt und ermüdet mußt' ich meine Zuflucht bei den Bewohnern einer schlechten Hütte nehmen, um einige Stunden

auszuruhen, und neue Kräfte zur Fortsezzung meiner Reise zu sammlen.

Ich spielte auf meiner Hirtenflöte ein Klagelied, und dies verschafte mir eine willige Aufnahme in einer reinlichen kleinen Hütte, welche in einem reizenden Thale zwischen zwei Hügeln lag. Die Besizzer dieses kleinen Eigenthums bewillkommten mich mit einer Aufrichtigkeit, welche man selten in höhern Ständen findet. Vielleicht sahen sie mirs an, daß ich matt und ermüdet war; vielleicht lasen sie in meinem Gesichte den Kummer meines Herzens; denn sie redeten mich in einem sanften und mitleidigen Tone an, sezten mir sogleich etwas frische Milch und einige Weintrauben, zierlich auf Weinblätter gelegt, vor, und nöthigten mich zu gleicher Zeit, mit dieser geringen Kost vorlieb zn nehmen.

Ein lehrreiches Beispiel der Menschlichkeit für Könige!

Diese wohlwollende Behandlung rührte mich, und ich bethete zu der heiligen Jungfrau um Glük und Seegen für sie.

Sogleich trübte sich die Stirne des Mannes, und milder drükte sich Gram und Sorge in den Zügen des Weibes aus.

„Unbekannte Freundin" (sagte der Mann mit einem festen männlichen Ausdruk, welcher anzeigte, daß sein jezziger Stand unter seiner Geburt wäre,) „ich besorge, dieser Wunsch wird nie erfüllt werden. Noch nicht zwei Jahre sind verflossen, da mich der Himmel in den Umarmungen von zweien gehorsamen Kindern glüklich sah. — — Jakob brachte durch seinen Fleiß und seine Arbeitsamkeit mein kleines Gütchen in blühenden Zustand, und machte mir mein Schiksal, welches ich für meine ehemaligen Erwartungen zu schlecht hielt, erträglich. Er übernahm die schwerere Arbeit

für

für mich, und durch sein ehrerbietiges Betragen gegen seine Eltern verdiente er als ein Muster der kindlichen Liebe aufgestellt zu werden."

Guter Jakob! — rief ich unwillkührlich aus. — —

„Ach, er war gut, gewiß gut," seufzete das Weib, indem ihr die Thränen über die Runzeln ihrer Wangen herabfielen. Der Mann fuhr in seiner Erzählung fort —

„Jakob und ich besorgten die Feldarbeit, und Maria übernahm und versahe unterdessen das Hauswesen: Sie wollte nicht, daß sich ihre Mutter anstrengen sollte, und besorgte mit ihren eignen Händen unsre frohe Mahlzeit, wenn wir von der Arbeit nach Hause kamen. Ach sie war ein vortrefliches und liebenswürdiges Mädchen! — — und Jakob war ein wohlgebildeter männlicher Jüngling! — — o das waren glükliche Tage!" —

„Der

„Der Herr des Dorfes — (der alte Mann biß hier die Lippen, und runzelte wild seine Augenbraunen; veränderte aber bald den Blik, hob seine Augen zum Himmel auf, und schien stillschweigend ihn um Ergebung in seine Rathschlüsse anzurufen.")

„Der Herr des Dorfes (fuhr er fort) sah' mein kleines unschuldiges Lamm, und wandte, gleich dem Wolfe, jeden Kunstgrif zu seinem Untergange an. — Ach! es gelang ihm nur zu glüklich! sie war zu unerfahren für seine Kunstgriffe! — sie fiel! — unglükliches Mädchen! — arme Maria! — Die heilige Jungfrau bitte für Dich!" —

„Ihr Verführer (fuhr der alte Mann fort) drang in sie, ihre Eltern zu verlassen. Das arme Mädchen willigt' ein; und mit ihrer Flucht verschwand zugleich alle unsere Glükseligkeit, dießeit des Grabes." — —

„Mein Sohn, welcher seine Schwester auf das zärtlichste liebte, entschloß sich, sie auf-

aufzusuchen, und, wo möglich, sie zur Tugend und zu ihren Eltern zurük zu bringen. Der unglükliche Jüngling (seufzete der alte Mann) traf ihren Verführer, schlug sich mit ihm, und fand seinen Tod!"

Troz seinen Bemühungen, die Thränen zurük zu halten, flossen sie stromweise aus seinen Augen, und tiefe Seufzer schienen seine Brust sprengen zu wollen. Diese Erinnerung machte auf die alte Frau einen so starken Eindruk, daß sie ohnmächtig zu Boden sank. So viel meine Kräfte mir erlaubten, half ich ihr auf einen Stuhl. Ihr Mann saß, wie vom Kummer an seinen Siz angefesselt; er konnte sich nicht bewegen, heftete seine Augen starr auf seine Frau, und sagte bitter seufzend: „Maria, Maria, was für Unglük hast Du Deinen Eltern zugezogen!"

Beinah eine Stunde dauert' es, eh' ich sie wieder zu sich selbst brachte, und beide etwas beruhigte. Ich fühlte keinen Schlaf;

und da ich mich etwas von der Müdigkeit erhohlt hatte, sezt' ich meine Reise fort. Meine liebreichen Wirthsleute nöthigten mich über Nacht zu bleiben; allein ich lehnt' es ab, bethete zu Gott, für die Wiederherstellung ihrer Ruhe, und verließ diese Wohnung des Elendes.

Annette, in der Schule des Unglüks wird das Herz erweicht, und lernt die Noth anderer fühlen und Mitleiden haben. — Möchten doch diejenigen, die sich von dem Bitten des Unglüklichen mit Verachtung wegwenden, so viel zu ihrer Belehrung aus dem bittern Kelche der Leiden trinken, daß sie nicht unnöthiger Weise den Kummer eines bedrängten Herzens vermehrten!

Maria.

Der

Der sechs und zwanzigste Brief.

Maria an Annette.

Perlau, —

Ich reise sehr langsam; ich habe vier Tage zugebracht, eh' ich hier angekommen bin.

Ach, Annette, mein Gemüth ist in so heftiger Bewegung, daß mein Körper eine grössere Anstrengung wohl schwerlich wird aushalten können. Kraftlos und ohnmächtig muß ich oft meine Zuflucht im wohlthätigen Schatten eines Gehölzes nehmen, und ausruhen: hier beth' ich dann zur heiligen Jungfrau, und fühle mich gestärkt.

Am andern Abend nach meiner Abreise von Moulins saß ich unter einem Pappelbaum

baum an der Straße; ein Fremder *) stieg hier aus seinem Wagen, sezte sich neben mich und redete mich mit einer ganz besonders sanften und empfindsamen Stimme an. Er nahm so großen Antheil an meinen Leiden, daß er Thränen darüber vergoß, troknete die meinigen, die meinen Augen entströmten, und wünschte mein Herz durch den süßen Balsam des Trostes zu beruhigen. Aber, ach! — (Dir kann ich mein ganzes Herz öfnen) — was für Linderung hat der Schmerz einer getäuschten Liebe?

Maria.

*) Der Verfasser der empfindsamen Reise.

Der engl. Herausgeber.

Dieses ist die erste Zusammenkunft des Verfassers mit Maria, welche die Leser im Tristram Shandy nachzusehen haben.

Der Uebersezzer.

Der sieben und zwanzigste Brief.

Maria an Annette.

Die Beschreibung der Orte, welche ich durchreise, erwarte von mir nicht. — Ich reise nicht zum Vergnügen; alle Orte sind mir einerlei; prächtige Gebäude, herrliche Palläste, angenehme Aussichten, die reizendsten Landschaften — alles, alles ist mir gleichgültig und unbemerkenswerth! Ich habe mich Gott gewidmet, und bemühe mich, alle irrdischen Gedanken aus meiner Seele zu entfernen.

Maria.

Der acht und zwanzigste Brief.

Maria an Annette.

Bisweilen braust der Wind laut, legt sich dann wieder, und säuselt sanft durch das Gehölz.

Annette, ich habe gehört, so sey es mit dem Kummer; — die lindernde Hand der Zeit dämpfe seine Gewalt, und die Macht der Vernunft lehre das Herz, ihn ertragen. Ach, Annette, ich fühl' es, das ist nicht so! Der Kummer, der meine Brust aufschwillt, war niemals laut, und dennoch grub er sich schweigend in mein Herz und wurzelte tief ein; er raubt mir meine Ruhe, und wird sich nur mit dem lezten Hauche meines Lebens endigen.

Maria.

Der neun und zwanzigste Brief.

Maria an Annette.

Ich hörte seine Stimme — in schneeweißen Kleidern winkte er mir in das Reich des Lichts! Er lächelte mich an; ach! Annette, kann ich ihm glauben? — — Hat er mich nicht — Doch stille — er ist gereinigt von seinen Sünden, und ein Engel der Wahrheit! Er winkte mir, mich mit ihm zu vereinigen! Ach, ich kann nicht — ich muß mein Gelübde erfüllen — ich muß mich mit Gott aussöhnen, und durch Gebeth mich seiner Gnade würdiger machen.

Ach, Annette, wie ich schwärme! — Mein Gehirn brennt — mein Kopf ist

schwindlich — mein Gedächtniß ist hin, ganz hin. — Ich weiß nicht, wie ich so weit habe kommen können, und wie ich es ausgehalten habe. Die Güte Gottes hat mich beschüzt. — — Er, Er, Annette, schikt warmen Wind, wenn das Lamm geschoren ist.

Maria.

Ich bin weit, weit entfernt von irgend einer Stadt, und von aller menschlichen Gesellschaft. Der klare Bach und trokne Weintrauben sind seit einiger Zeit meine einzige Nahrung gewesen. Wenn die Schatten der Nacht herniedersteigen, so verrichte ich mein Abendgebeth zu der heiligen Jungfrau, und lege mich unter den Schatten eines Baums nieder, um einige Stunden auszuruhen. Meine treue Ziege ist mein Beschüzer, und legt sich zu meinen Füßen, mich zu bewachen. Bisweilen gelang' ich an eine einsame Hütte, und werde freundlich aufgenommen und eingela

Der dreißigste Brief.

Maria an Annette.

Ich bin weit, weit entfernt von irgend einer Stadt, und von aller menschlichen Gesellschaft. Der klare Bach und trokkene Weintrauben sind seit einiger Zeit meine einzige Nahrung gewesen. Wenn die Schatten der Nacht herniedersteigen, so verricht' ich mein Abendgebeth zu der heiligen Jungfrau, und lege mich unter den Schatten eines Baums nieder, um einige Stunden auszuruhen. Meine treue Ziege ist mein Beschůzzer, und legt sich zu meinen Fůßen, mich zu bewachen. Bisweilen gelang' ich an eine einsame Hütte, und werde freundlich aufgenommen und eingela-

geladen, an ihrer Kost nach ihren Umständen Theil zu nehmen. Ach, Annette, die Menschlichkeit ist nicht in volkreichen Städten zu Hause; in diesen einsamen Hütten, weit, weit von den geräuschvollen Wohnsizzen der Menschen, trift man sie in ihrer größten Reinheit. Die niedrigen Hüttenbewohner, unbekannt mit dem Laster, denken blos auf ihre körperliche Erhaltung, und auf die Verehrung ihres Gottes.

Wenn ich an eine Hütte komme, sag' ich mein Gebeth an die heilige Jungfrau her; sogleich kommen die armen Leute aus ihrer Wohnung, umringen mich mit ihren Kindern, und nöthigen mich, mit einer rohen, aber aufrichtigen Höflichkeit, mit ihrer geringen Kost vorlieb zu nehmen. Wenn unsre frugale Mahlzeit genossen ist, so fragen sie mich allerhand von den Bewohnern der Städte. Darauf geb' ich immer solche Antworten, die sie, so viel ich glaube, abhalten können, sie selbst zu sehen.

Annette, ihre Unschuld könnte vielleicht mit der Bekanntschaft derselben leiden! Hier haben sie keine Versuchung zum Unrecht; sind sie vielleicht auch hier blos aus Nothwendigkeit und aus Unwissenheit, Böses zu thun, tugendhaft, so wird doch der Allmächtige um deswillen nicht mit ihnen weniger zufrieden seyn!

Maria.

Der ein und dreißigste Brief.

Maria an Annette.

Ich bin jezt an den Alpen, Annette — — Meine Ziege hat mich verlassen, und ich muß nun meine Reise allein fortsezzen. Wie schauerlich groß ist hier die Natur! Wenn ich auf einem schmalen Fußsteige an der Seite eines Berges hingehe, in die Höhe sehe, und den Gipfel desselben, mit ewigem Schnee bedekt, erblikke, vergeß ich fast bei dem Anblik des majestätisch Schreklichen, meinen Weg, und mir ist, als ob er jeden Augenblik über mich hinfallen und mich überschütten wollte. Kehr' ich meine Augen abwärts, so seh' ich einen fürchterlichen Abgrund, wohl hundert Fuß tief,

 unter

unter mir. Der Gedanke durchschaudert meine Seele! Doch selbst diese schreklichen Wildnisse sind nicht unbewohnt. — Ich treffe oft einsame Hütten an, deren Bewohner außerordentlich gastfrei und menschenfreundlich sind, und wenn sie mir Erquikkung und Ruhe gewährt haben, begleiten sie mich, und bringen mich auf den sichersten und nächsten Weg — Die heilige Jungfrau seegne sie! Durch ihren Beistand bin ich den Gefahren, denen ich ausgesezt seyn konnte, entgangen, und habe nun bald die Ebene erreicht, die sich vom Fuße des Gebürges an ausbreitet. Meine Kräfte nehmen bald ab, und ich bin matt und kraftlos — Aber ach, meine Annette, was ist die Entkräftung des Körpers, gegen die Entkräftung der Seele? —

Maria.

Der zwei und dreißigste Brief.

Maria an Annette.

Ich bin jezt an den Grenzen des Gebiethes Seiner päbstlichen Heiligkeit — meine Pilgrimschaft ist nun bald zu Ende — Aber, ach, Annette! wenn wird sich der Kummer meines Herzens endigen? Nie — — nie — nie! — — Er hat sich tief eingewurzelt — wird mich nie verlassen — er ist ein Theil meines Seyns worden.

Das Kloster der heiligen Genoveva — — Die unglükliche Adelheid! — — Nie komm' es aus meinem Herzen, so lang' es in diesem Busen schlägt.

Annette, es war Mitternacht — der Weg war einsam und schauerlich — ich hofte eine Hütte zu finden, wo ich mich etwas erhohlen könnte. Am Ende einer Pappelallee bemerkt' ich ein antikes Gebäude. Was es war, konnt' ich nicht unterscheiden; allein nach Pilgrimsfreiheit beschloß ich, hinzu zu gehen. Ich sahe Leute hineingehen und hörte am feierlichen Orgelspiel, daß Messe gehalten wurde. Ich gieng hinein, und kam in eine Kapelle, der heiligen Genoveva geweiht. Ich kniete nieder, verrichtete mein Gebeth und näherte mich dem Altar.

Die Orgel schwieg und es herrschte eine feierliche Stille. Hinter dem Chor kam eine Anzahl Nonnen langsam hervor, und stellte sich zu beiden Seiten des Altars. Ein junges Mädchen, dessen Probejahr zu Ende war, und welche eingekleidet werden sollte, folgte ihnen reich gekleidet. Sie schlug die Augen nieder, und ihre gefalteten Hände hob sie

mit jedem Schritte zum Himmel. Armes Schlachtopfer! dacht' ich, hast Du die schwere Hand des Kummers auch gefühlt? — — — Eine so schöne Blume! — — So jung! —

Als sie an den Altar kam, fiel sie auf ihre Knie und bedekte ihr Gesicht mit beiden Händen. Mönche kamen heran — — plözlicher Schauder überfiel mich — — Die Feierlichkeit nahm ihren Anfang — Mit einer kaum hörbaren und bebenden Stimme antwortete das unglükliche Mädchen. Da sie gefragt wurde, ob sie alle irrdische Gedanken aus ihrem Herzen verbannen wolle? — hob sie ihre thränenden Augen zum Himmel, und nikte sichtbar gezwungen ihr Ja.

Ihre Lippen hatten nun die unwiderrufbaren Worte ausgesprochen — — die Zeremonie war geendigt! Schwellender Orgelton hob wieder an, und die Nonnen zogen dem armen Schlachtopfer ihre reichen Kleider aus.

Unempfindlich bei dem, was vorgieng, ließ sie sich das Ordenskleid anlegen. Als das vorüber war, erklärte sie nun ein Mönch für eine Vermählte des geheiligten und ehrfurchtsvollen Dunkels des Klosters für ihr noch übriges Leben — Sie seufzete laut, legte ihre Arme kreuzweise auf ihre Brust und weinte. Die Prozeßion kehrte in der nämlichen Ordnung zurük, und ein anderer Auftritt erfolgte — Ein Geräusch an der Seite des Chors erregte die Aufmerksamkeit eines jeden — Wild drang durch die Menge ein junger Mann, seine Kleider in Unordnung, und seine Haare los über die Schultern; er fiel vor der Eingekleideten auf die Knie und rief — „Adelheid! meine Adelheid! komm' ich zu spät, meine Geliebte?" Sie schrie laut auf, und winkt' ihm mit der Hand, sie zu verlassen. Er sprang auf — „Nie rief er," nimmermehr! Sie sollen nicht — bei Gott! sie sollen uns nicht trennen!"

Die unglükliche Adelheid winkte ihm noch mehr mit der Hand, und rief mit schwacher Stimme aus — — — — Saintonge, warum beunruhigst du mich jezt? — — Es ist zu spät! — — — Deine Unbeständigkeit hat das Maaß meines Unglüks voll gemacht — — „Verlaß mich, ich bitte dich!"

Die Mönche, welche anfangs so bestürzt waren, daß sie ihn nicht hindern konnten, wollten jezt den Geliebten der Adelheid mit Gewalt wegbringen; aber er zog sein Schwerdt und drohte mit augenbliklichem Tode, wenn sie wagten, sie anzurühren.

„Höre mich, Adelheid! (fuhr er fort) du hältst mich für treulos; ich muß dir den Irrthum benehmen." „Ach, nein, — — — nein, (flehte sie), vermehre meinen Kummer nicht, daß du mich meinen Schritt bedauern lehrst." „Ich muß, Adelheid, rief er; dieser Vorwurf würde mir mein Leben unerträglich machen. Du bist hintergangen; ich gieng

auf

auf Befehl meines Vaters, zu meinem Regimente; ich hatte keine Zeit, dir von meiner Abreise Nachricht zu geben, da er mich begleitete. Im ersten Treffen ward ich verwundet und gefangen. Einige Monathe ward ich in einen Kerker eingeschlossen. „— — Adelheid weinte. — —“ Ich hatte keine Gelegenheit dir zu schreiben, oder dir von meiner Gefangenschaft Nachricht zu geben. Eine Auswechselung der Gefangnen befreite mich endlich; ich flog nach Hause — — hörte, ach! Adelheid, daß du dich in dieses Kloster begeben hättest und den Schleier nehmen wolltest. Fast außer mir eilt' ich hieher; und was, was seh' ich? — meine Adelheid auf immer getrennt von mir! „Die Angst seiner Seele hemmte seine Sprache: Er nahm seine Hände zusammen, und hielt sie vor seine Stirne. Die unglükliche Adelheid sagte nicht ein Wort; Uebermaaß von Kummer benahm ihr die Sprache. Die Mönche, welche unterdessen

die

die Knechte des Klosters gehohlt hatten, versuchten sie mit Gewalt zu trennen. Adelheid schrie heftig, und Saintonge vertheidigte sie. Es war vergebens! das unglükliche Mädchen wurde weggerissen. Als sie nach der Thüre zu geschlept wurde, schien Saintonge übermenschliche Kraft zu erhalten — er riß sich los, zog sein Schwerdt, und stieß es dem ins Herz, der ihm zu nahe kam. Als Adelheid nun fortgebracht war, schrie er: — „Das überschreitet die Kraft der menschlichen Natur!" fiel in sein Schwerdt — und starb.

Unglükliches Schlachtopfer der Liebe! — — — Unglükliche Adelheid! — Unglüklicher Saintonge! —

Maria.

Der drei und dreißigste Brief.

Maria an Annette.

Ich habe das Ziel meiner Pilgerschaft erreicht, bin zweimahl um die St. Peterskirche gegangen, und habe in derselben die heilige Jungfrau angerufen. Mein Gelübde ist erfüllt, und ich mache nun zu meiner Abreise Anstalt. Der Himmel weiß, ob ich meinen Vorsaz ausführen werde! — Meine Kräfte sind erschöpft — meine Gesundheit ist hin — und mein ganzer Körper ist schwächlich.

Annette, ich kann nicht mehr so oft schreiben; es mattet mich zu sehr ab. Die Thränen die ich vergossen, haben mein Gesicht geschwächt.

schwächt. Annette, wenn Du mich je wieder sehen solltest, so wirst Du schwerlich Deine ehemals glükliche Freundin wieder erkennen, so sehr hab' ich mich verändert. Ich habe mich sehr verändert! — ach, ganz verändert!

Maria.

Der vier und dreißigste Brief.

Maria an Annette.

Meine Rükreise geht sehr langsam von statten. Meine Schuhe sind längst durchgelaufen; meine Füße sind von den scharfen Feuersteinen wund, ich kann nur langsam fort; und doch laß' ich den Muth nicht ganz sinken. Die Güte Gottes stärkt mich und richtet mich auf. Annette, wenn meine Kräfte sinken, so knie ich nieder, und bethe zu ihm. Er erhört mich, er gewährt mir meine Bitte; und ich stehe mit neuen Kräften wieder auf, meine Reise fortzusezzen.

Ein kleiner Hund ist jezt mein Gefehrte; er folgte mir aus Rom nach; und damit er mich nicht,

nicht, wie meine treulose Ziege, verlassen möchte, so hab' ich ihm ein Band um den Hals gebunden, welches ich an meinem Arm befestiget habe. Indessen zeigt das treue Thier keine Neigung, mich zu verlassen. Aber, wer kann sagen, Annette, ob er nicht mit der Zeit seine Neigung ändern werde? Es hat wohl mehrere gegeben, welche eben so treu waren, als mein Silvio, welche aber jezt —

Ach, Annette, ich habe eine zu zarte Saite berührt — ihre Schwingungen sind zu, zu fein — ich muß aufhören.

Maria.

Der fünf und dreißigste Brief.

Maria an Annette.

Annette, Du sahst die Blume welken, da kein Regen sie erfrischte; und weißt, wie sie dann ihr Haupt empor hob, wenn sie ein frischer Regen erquikte: so mit mir! Ich fühle bisweilen mein Herz ganz niedergeschlagen; eine ungewöhnliche Mattigkeit überwältigt mich und ich glaube mich in dem Momente der Auflösung nahe. Ein Thränenstrom schaft mir dann Linderung. — Ich seufze — Thränen und Seufzer erquikken mich; die Mattigkeit läßt nach, und ich fühle mich aufgerichtet.

Die feuersteinigen Wege in Savoyen machten meine Füße bald wund, und ich war oft

oft genöthiget, einige Tage in einer Hütte zu bleiben, eh' ich weiter konnte. Ich habe jezt langes Gras um meine Füße gewunden, welches mich gegen die scharfen Steine schüzt; und ich kann nun besser fort.

Mein kleiner Silvio hält sich ganz gut auf der Reise, er dient mir zur Gesellschaft und bewacht mich. Wenn ich von Mattigkeit und Kummer übermannt, mich unter einen Baum sezze, und meine Leiden ausbrechen lasse, so sieht er mich an, springt auf meinen Schooß und scheint mich durch Lekken meiner Hand trösten zu wollen. Acht' ich nicht auf ihn, so sieht er mich unverwandt an, bis Thränen mir Linderung verschaffen, und dann giebt er durch Hüpfen und Springen seine Freude und Zufriedenheit zu erkennen.

Armer Silvio! du könntest selbst denen, welche über dich erhaben sind, ein lehrreiches Beispiel seyn. — Es giebt Leute, welche bei

dem Unglük der Maria weniger fühlen, als Du; welche die Quaalen ihres bekümmerten Herzens noch vermehrten.

Annette, möchtest Du die Wahrheit dieser Behauptung nie erfahren, nie fühlen, was das für eine Empfindung ist, die Geringschäzzung erzeugen kann.

Maria.

Der sechs und dreißigste Brief.

Maria an Annette.

Kraftlos und gewiß dem Grabe ganz nahe — voll Kummer und ohne Hoffnung — hab' ich doch endlich beinahe meinen Vorsaz ausgeführt. Ich habe Bourbonnois erreicht, und werde bald in den Armen meiner Annette seyn. Freundin meines Herzens! ich hoffe jezt mit dem Allmächtigen meiner Verbrechen wegen ausgesöhnt zu seyn, und er wird mich wieder zu Gnaden annehmen. Meine Gedanken sind allein auf ihn gerichtet; und obgleich einige zerstreuende Gedanken meine Aufmerksamkeit anderswohin lenken wollen, so hänge ich ihnen doch nicht nach — ich unterdrükke sie

und lasse sie nicht aufkommen. Annette, der Himmel wird diese unvorsäzlichen Vergehungen nicht strafen; sie sind Beweise, daß menschliche Natur und Vollkommenheit sich nicht mit einander vereinigen lassen; und daß jeder sterbliche Gedanke von Unvollkommenheit und Sünde zeuge.

Leb wohl, meine Annette! Ich werde nicht wieder schreiben!

Maria.

Nachtrag des Herausgebers, nebst einer Nachricht von Mariens Tode.

Die leidende Maria wurde bei ihrer Ankunft in Moulins, bald nach Uebersendung des lezten Briefes, von einer heftigen Krankheit überfallen. Die lange Anstrengung sowohl des Körpers als der Seele, hatte sie beinahe ganz entkräftet. Mehr durch die Güte Gottes, als durch die Stärke ihres Körpers erhohlte sie sich endlich allmählich wieder. Aber ihr Körper war merklich geschwächt — ihr Gedächtniß war beinahe ganz hin — sie

war

war fester Gedanken nicht mehr fähig, und der Zustand ihrer Seele war jene Art Irrsinn, der so großen Antheil erregt.

Ihr Gesicht war ganz bleich, und in ihren Blik (wie es jener geschmakvolle Schriftsteller *) ausdrükt, welcher sie bald nach ihrer Pilgrimschaft sprach;) „hatte die Betrübniß etwas gebracht, welches kaum noch irrdisch war — doch war sie noch immer weiblich.“ —

Etwas länger als ein Jahr nach ihrer Zurükkunft in Moulins unternahm sie eine Reise nach einem Mönchskloster an der Grenze von Bourbonnois. Die Veranlassung zu dieser Reise waren gewisse Zweifel, welche sie aufgelößt haben wollte: worinnen diese bestanden, hat sie ihrer Freundin Annette, von welcher der Herausgeber diese beigefügte Nachricht erhalten hat, nie gesagt.

In-

*) Sterne

Indessen wollen wir den folgenden Brief, welchen sie gleich nach ihrer Ankunft aus dem Kloster, und einige andere, als sie nach Moulins zurük kam, schrieb, mit beifügen, da sie zu ihrer Geschichte gehören.

Der sieben und dreißigste Brief.

Maria an Annette

Aus dem Kloster —

Annette — — meine Annette — — das ist zu viel! — Er war nie falsch — war nie unbeständig — Nun kann Maria ruhig sterben.

Geliebte meines Herzens! Du weißt meinen Entschluß dieses Kloster zu besuchen. Bei meiner Ankunft ward es dem Pater Antonio aufgetragen, mir einige Zweifel, welche ich beantwortet zu haben wünschte, aufzulösen. Er kam — Ich entdekte sie ihm — Er erschrak — zitterte — schob seine Kappe zurük, und ich entdekte — meinen St. Flos! —

Ich

Ich weiß nicht, was diese Ueberraschung für Wirkung auf mich gemacht hat; als ich aber nach einiger Zeit wieder zu mir selbst kam, saß ich auf einem Stuhle, und St. Flos war zu meinen Füßen!

„Geh', (sagt' ich zu ihm) beunruhige mich nicht weiter, St. Flos; — ich habe dir deine Unbeständigkeit längst vergeben, und auch Gott vergebe dir! — Laß mich nun, daß ich heimkehre."

„Ach, nein, Maria, höre mich — nur auf einen Augenblik höre mich."

„Wozu, St. Flos?

„Ich beschwöre dich, mir meine Bitte zu gewähren! — Du glaubtest, ich wollte den Feinden meines Vaterlandes entgegen gehen! Ach, der Himmel weiß, daß das nicht meine Absicht war! Indessen unterhielt ich diesen Gedanken immer, um desto leichter meinen Vorsaz ausführen; ich nannte sogar das Regiment, zu welchem ich gehen wollte. Da

unsere

unsere Verbindung uns auf immer verbothen war, so reiste ich von Moulins ab, eilte in dieses Kloster, und legte das vorgeschriebene Gelübde ab. Du schriebst mir — Ach, Maria, ich fand, daß Deine Briefe, weit entfernt mir meinen Kummer zu erleichtern, ihn nur noch vermehrten, und mir die Erfüllung meiner Pflicht erschwerten. Ich beschloß, sie nicht zu beantworten, ja nicht einmahl sie zu öfnen. Ach, dies Opfer kostete mich viel! allein meine Ruhe foderte es, und mein Entschluß war fest. Ich dachte, wenn Du mich treulos glaubtest, so würdest Du mich um so eher vergessen.

„Vergieb mir, Maria; ich hatte unser beider Bestes zur Absicht; du solltest davon nie etwas erfahren, wenn nicht deine Gegenwart mir dieses Geheimniß abgenöthiget hätte. Ich muß nun hier auf immer von dir Abschied nehmen; aber ich hoffe, du wirst wieder billiger von mir denken! Es ist besser, daß

wir

wir einander nie wieder sehen! — es würde nur unsere Gedanken von Gott abziehen. Wir können uns nach einander erkundigen; und indem wir uns Gott widmen, können vielleicht unsere Seelen einmahl in einer bessern Welt vereinigt werden. So lebe denn wohl! — ach, leb' wohl!"

Am Schlusse seiner Rede zog er die Kappe wieder übers Gesicht, seine Bewegung zu verbergen — warf mir einen Kuß mit seiner Hand zu, und gieng aus dem Zimmer.

Vortreflicher St. Flos! — Wie heldenmüthig! Wie deiner und deines Entschlußes so würdig! — Bewunderst Du ihn nicht Annette?

Was kann nun Maria mehr wünschen? — Ihr St. Flos ist beständig! — Und doch, — so von einander getrennt zu seyn! — Aber ich will nicht murren — Es ist Gottes Wille; und Gottes Wille geschehe!

Maria.

Der acht und dreißigste Brief.

Maria an St. Flos.

Moulins.

Jezt da Maria weiß, wo ihr St. Flos ist — da sie weiß, daß er ihrer aufrichtigsten Liebe werth ist — — — soll etwas sie verhindern, an ihn zu schreiben? Ach, nein! — — Der Allmächtige wird unsern Briefwechsel nicht mißbilligen; denn ich werde durch meine Briefe Deine Seele nicht von den Pflichten Deines heiligen Standes abwendig machen; ich will Dich vielmehr in Deinem Entschluß zu bestärken suchen; ich will Dir sagen, daß unsere beständige Anhänglichkeit an Gott in dieser Welt, dort in der Zukunft durch eine ste-

te und unzertrennliche Vereinigung unsrer Seelen belohnt werden wird. Dieser Gedanke erweitert mein Herz; belohnt mich für alle, alle den Kumer, welchen ich erlitten habe, wovon Du, mein St. Flos, nicht die Hälfte weißt.

Theurer St. Flos, bethe für mich! — — Laß im Gebeth unsere Namen vereinigt seyn! — — Leb' wohl, mein St. Flos, leb' wohl!

Maria.

Der neun und dreißigste Brief.

St. Flos an Maria.

Aus dem Kloster —

Als Du unser Kloster besuchtest — — als ich (o unerwartete Glükseligkeit!) meine Maria sprach — — so war meine Erschütterung so gewaltsam, daß ich mich schnell in meine Zelle begeben mußte, um sie zu verbergen. Ach, meine Geliebte, in dieser Zelle, wie viele thränenvolle Tage und unglükliche Nächte hab' ich darinn zugebracht! Ohn' einen Freund, dessen sanfte Stimme meinen Kummer milderte!

Die ewige Stille des Klosters — die Einsamkeit — das Feierlichschauerliche der Zelle

le — alles, alles vereinigte sich, die Schwermuth meiner Seele zu vermehren. Wie vielmahl bin ich in der Sinnlosigkeit und Angst meiner Seele in Versuchung gewesen, meinem Leben, welches mir verhaßt war, ein Ende zu machen! Der Allgütige hat es indessen gnädig verhütet, und die Zeit hat meine Seele wieder nach und nach zur Ruhe und Gleichmüthigkeit gebracht.

Deine Gegenwart hat meine Ruhe einigermaßen gestöhrt; aber nicht in einem hohen Grade. Ueberzeugt, daß Maria immer für mich lebt, fühle ich eine Süßigkeit in der Schwermuth, welche mich hoffen läßt, daß, wenn die Stunde unsrer Auflösung kommen wird, wenn die Zahl unsrer Jahre voll ist, und wir aus der Sterblichkeit in die Ewigkeit übergehen, wir dann auf immer werden vereinigt werden, wo keine neidische Priestergewalt uns mehr wird trennen können.

Leb' wohl, Maria! Befürchte nicht, daß mich Deine Briefe von meinem Gott abziehen werden — da Du blos verlangst, daß ich in meinem täglichen Gebethe den Namen Maria mit dem Namen St. Flos vereinigen soll.

St. Flos.

Der vierzigste Brief.

Maria an St. Flos.

Moulins.

Wenn der Wanderer nach langen erduldeten Mühseligkeiten und Kummer, dessen Herzen die Ruhe fremd war, am Ende seiner Reise liebevolle Menschen und wohlwollende Freunde findet, hält er sich dann nicht für allen seinen Kummer reichlich entschädigt?

Ach, St. Flos, Maria ist davon überzeugt. — Sie hat so viel erduldet; fast unaufhörlich benezten Thränen ihre Wangen, und jezt fühlte sie, da sie von der Beständigkeit und unveränderlichen Liebe ihres St. Flos

überzeugt ist, daß sie allen ihren Kummer und alle ihre Leiden ganz vergessen kann.

Mein St. Flos, bleib Deiner Pflicht treu — — — Maria wird es auch seyn.

Leb' wohl! — — — ach! leb' wohl!

Maria.

Der

Der ein und vierzigste Brief.

St. Flos an Maria.

Aus dem Kloster —

Gott! — Wenn ich an Deine Pilgerschaft — an Deine Leiden denke — was fühl' ich nicht, meine Maria, wenn ich bedenke, daß ich von allem die Ursache bin! Doch hab' ich weniger gelitten?

Ach, meine Geliebte, als ich Moulins verließ — als ich beschloß, es nie wieder zu sehen — was fühlt' ich da! Ich hatte den Hügel erreicht, wo man die Stadt übersehen kann; ich übersahe noch einmahl die geliebte Gegend. „Leb' wohl," rief ich, „Schauplaz meines ganzen Vergnügens, leb' wohl,

auf immer!" Diese Worte machten einen starken Eindruk auf mich; ich sank sinnlos auf den Boden und erhohlte mich nicht so bald wieder. Als ich meine Augen aufschlug, war es Nacht: Ich sahe rund umher; ein unwiderstehlicher Trieb führte mich zu jener alten Eiche, unter welcher wir so oft ganze Stunden saßen. Was brachte ich für eine Nacht zu! Wie schaudervoll! Alles war dem Zustande meiner Seele angemessen: Kein Stern, kein Mondblik, alles war finster, fürchterlich schreklich!

Ich machte mich mit Anbruch des Tages auf: bestieg wieder den Hügel, sahe noch einmahl, und zwar zum leztenmahle, nach Moulins zu, und stürzte dann in der Uebermacht meiner Leiden hinunter ins Thal, welches mich auf immer davon entfernte. Ich schweifte einige Zeit in der Provinz Bourbonnois umher, ohn' einen andern Ruheplaz zu suchen, als in den Wäldern, ohn' ein anderes Nahrungs=

rungsmittel, als was ich von den Hekken zusammenlesen konnte.

Endlich befand ich mich am Kloster — Ich gieng hinein. Die feierliche Einsamkeit des Ortes schien mich einzuladen, hier eine Freistatt zu suchen. Ich zeigte mich dem Pater Superior; er sah' ein, daß ausserordentliche Leiden mich bewogen, mein übriges Leben Gott zu widmen, und nahm mich mit Freundlichkeit und Leutseligkeit auf. Ich legte das Gelübde ab, und wurde eingekleidet. Ich fand, daß die Religion meinen Kummer nach und nach milderte, ob sie ihn gleich nicht vernichten konnte; ihre Vorschriften lehrten mich standhaft dulden. Das, Maria, ist meine Geschichte! So viel als möglich bemüh' ich mich, daß Vergangene zu vergessen, und mit Zuversicht in die Zukunft zu blikken.

St. Flos.

Der zwei und vierzigste Brief.

Maria an St. Flos.

Ich befinde mich nicht gar wohl, St. Flos — — doch ist meine Seele ruhig; blos mein Körper ist schwächlich. Meine Kräfte sind dahin und ich bin unfähig, irgend eine Anstrengung auszuhalten. Betrübe Dich nicht, mein Geliebter; sollte diese Zerrüttung tödtlich werden, so wird sie mich blos an den Ort bringen, wo ich meinen St. Flos erwarte — — wo ich fähig seyn werde, auf ihn herab zu blikken — — über ihm zu schweben; und so Gott will, sein Beschüzzer und Tröster zu seyn!

Leb' wohl, mein St. Flos, leb' wohl! Da dies vielleicht der lezte Brief ist, welchen

Du

Du von mir erhältst, so will ich von Dir Abschied nehmen; nicht auf immer und ewig, sondern blos für diese Zeit. Ich gehe nur eine kurze Zeit voran, mein St. Flos — Deine Reise wird auch bald zu Ende seyn! — Weine nicht über unsere kurze Trennung — sey standhaft! ich bin überzeugt, Dein Lohn wird seyn der Himmel und

Maria.

Der drei und vierzigste Brief.

St. Flos an Maria.

Aus dem Kloster —

Ich soll mich nicht betrüben, Maria? — — Nicht über Deinen Verlust weinen? — Hab' ich Dich blos darum wiedergefunden, um Dich so bald wieder zu verliehren? Ach! ach! das zu ertragen, ist meine Kraft nicht hinreichend! Der Allmächtige vergebe mir — ich kann nichts dafür — der Gedanke Deines herannahenden Todes stöhrt mich in der Vollendung meiner Pflichten.

Wollte Gott, daß die Regeln unsers Ordens mir nicht verböthen, Dich zu besuchen. Ich wollte dann mit Dir bethen — wollte Dir Dein sterbendes Haupt stüzzen — —

wollte Deinen lezten Wunsch annehmen — Deinen lezten Hauch von Deinen Lippen auffangen — den lezten traurigen Zoll Deinem Andenken entrichten — und Deine Ueberreste zum stillen Grabe begleiten, um auf dasselbe meine Thränen zu weinen.

Aber es kann nicht seyn! — mein feierliches Gelübde verbiethet es mir — ich kann blos in Gedanken diese Pflichten gegen Dich erfüllen. Ich habe eine Messe lesen lassen in unserm Kloster für die Wiedererlangung Deiner Gesundheit und die Ruhe Deiner Seele; Gott weiß es, mit welcher Innbrunst ich zu ihm bethete — O daß ich erhört würde!

Ach! Maria, wenn es indessen doch der Wille Gottes wäre, Dich hinweg zu nehmen, so fühl' ich, daß ich Dich nicht lange überleben werde: *) durch Kummer und Anstrengung

*) St. Flos überlebte seine Maria nur einige Monathe, und ward, weil er es sehnlich wünschte, in das nämliche Grab gelegt.

gung der Seele so abgezehrt, als ich bin, und dann der einzigen Stůzze beraubt, auf welcher mein Herz ruhte, werd' ich ins Grab hinsinken, und, o seeliger Gedanke! meine Seele wird eilen, sich mit Maria zu vereinigen Süße Hofnung! Wie angenehm ist sie

Deinem

St. Flos.

Mariens

Mariens Krankheit war eine allmähliche Entkräftung, welche kein Arzeneimittel heben konnte. Jedermann sahe, daß sie tödtlich werden würde, und alle, nur sie nicht, klagten. Sie lächelte, und ihr Gesicht zeigte, daß ihr Herz ruhig und heiter war, und die Qualen nicht kannte, welche das Herz eines Verbrechers beunruhigen, und seine lezten Augenblikke verbittern. Sie welkte hin wie eine Lilie bei großer Dürre; und endlich verschied sie in den Armen ihrer Annette, mit einem engelgleichen Lächeln und Gebeth um Vergebung.

Sie liegt auf dem Kirchhofe zu Moulins begraben. Alle Einwohner, welche sie wegen ihrer Frömmigkeit, und ihrem liebreichen Betragen schäzten, begleiteten ihre Ueberreste zum Grabe, und vergossen an ihrem Sarge Thränen, die Fürsten hätten beneiden mögen, und die ihnen gar oft fehlen.

Ihre Freundin Annette ließ ihr ein kleines zierliches Monument zu ihrem Andenken mit folgender Innschrift errichten:

Unter diesem Marmor
ruhen sanft
die sterblichen Ueberreste
Mariens.
Die frisch aufgeblühte Rose
gleicht ihr nicht an Schönheit;
die Lilie
ist nur ein schwaches Bild
der Reinheit
ihres Herzens.
Wanderer, steh' still! — —
Weih' ihrem Andenken
eine Thräne!
Ihre wohlthätigen, frommen Handlungen,
ihre Leiden
würde man nur herabsezzen,
wollte man sie auf diesem kalten Marmor
erzählen.

Wenn dieser längst dahin ist,
werden jene in den gefühlvollen Herzen vieler
noch fortleben.
Sie sind in jenes Buch
eingetragen,
aus welchem die Hand der Zeit
sie nie austilgen kann.
Sie starb den 10ten März. 17 — — —

(Nachher fügte man noch hinzu:)
An ihrer Seite legte man
die Ueberreste
des
Antonio von St. Flos,
von welchem sie so treu, wie sie's verdiente,
geliebt wurde.
Hartes Schiksal
trennte sie im Leben,
der Tod
hat sie vereinigt.

Nun

Nun werden ihre Liebe und ihre Leiden
belohnt,
und nie werden sie mehr
getrennt.
Er starb den 20sten August. 17 — — —

Ende.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sterne, Laurence,

Yoricks empfindsame Reise durch Frankreich und Italien

Bd.: Fünfter Band

1791

Coburg, Landesbibliothek -- C II 6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11919368-6